

Buchbestand zählende Exemplare eines vom Clarholzer Kaplan Petrus Heinrich Prickartz verfaßten Andachts- und Gebetsbuches, das im Jahr 1761 unter dem Titel „Marianischer Bund“ im Druck erschienen und als Handreichung für die Mitglieder jener 1679 in der Pfarrei gegründeten Erzbruderschaft geschrieben worden ist. Die von Olschewski vorgestellte Devotions- oder sogenannte Skapulierbruderschaft karmelitischen Ursprungs befördert zweifellos die Erforschung des Bruderschaftswesens insgesamt. Über die Relevanz der hierzu gemachten Ausführungen für die Kenntnis der Clarholzer Klosterbibliothek und zur Frage, ob diese Publikation dafür der richtige Ort ist, läßt sich aber sicherlich streiten.

Dem sich anschließenden, von Elke Pophanken erschlossenen sowie von Meier und Olschewski systematisierten „Katalog der historischen Bibliothek des Praemonstratenserklösters Clarholz“ (S. 53–146) mangelt es punktuell an redaktioneller Sorgfalt und Konsequenz. So werden zu den „Erinnerungen“ von Jodocus D. H. Temme (JUR 04) wie auch zu dem Buch mit der Signatur THE Ec 01 Provenienzvermerke geliefert, ansonsten werden sie jedoch nicht aufgenommen. Der zu Temme als Provenienz angegebene „Pater Willibald“ ist im Register nicht aufzufinden. Ferner ist der in Meiers Aufsatz (S. 14) abgebildete Besitzeintrag von Johannes Voss (THE Ek 07) korrekt im Register (S. 155) aufgeführt; die Einträge zu den ebenfalls mit Besitzvermerk abgebildeten Titelblättern zu THE Dk 1 02 (S. 107) und THE Ek 08 (S. 140) fehlen dort jedoch.

Die Publikation insgesamt erscheint dem Rezensenten zu wenig geschlossen und einheitlich konzipiert. Über die besprochenen Aufsatzthemen und deren unterschiedlich zu bewertende Relevanz für die Bibliothek hinaus zeigt sich dies zum Beispiel in der uneinheitlichen Zitierweise oder darin, daß es zwar ein auf den Katalog und die Signaturen bezogenes Register, aber keines für die vorangehenden Beiträge gibt.

Wer eine Bibliothek, vor allem die eines der wenigen westfälischen Prämonstratenserklöster, sichert und systematisch erschließt, kann ob der geleiteten Kärnerarbeit der Anerkennung sicher sein. Dies gilt – ungeachtet der hier und da oft nur geringfügigen Monita – auch für dieses Buch.

Ulrich Andermann

*Uli Kahmann, Die Geschichte des J. F. A. Lampe, Ein Beamtenleben im Dorf Schildesche um 1800, Mit einem Vorwort von Dieter Baacke (Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 15), Aisthesis Verlag, Bielefeld 1995, 487 S.*

Wie ist es nur möglich, so wird sich mancher Leser fragen, über einen kleinen Beamten des seit 1930 zu Bielefeld gehörenden Dorfes Schildesche ein 487 Seiten langes Buch zu verfassen? Hierfür gibt es sowohl einen inhaltlichen als auch formalen Grund: Zum einen verknüpft Kahmann die Biographie Lampes (1765–1823) mit der „großen“ Weltgeschichte oder anders gesagt: er schaut über den lokal- bzw. regionalgeschichtlichen Tellerrand hinaus; zum anderen wählt er

eine Darstellungsform, die dieser Untersuchung einen besonderen Stellenwert verleiht. Ob der Autor, wie Dieter Baacke im Vorwort schreibt, „ein brillanter Schriftsteller!“ ist, mag der Leser beurteilen, auf jeden Fall versteht es Kahmann zu erzählen. Ob jedoch die Absicht, „gedankenvoll unterhaltend“, „anregend“ und „lebendig“ zu schreiben (hier S. 43, 48), mehrfach wiederholt werden muß, ist Geschmacksache. Die Ankündigung, wenig Fremdwörter und „nur sogenannte allgemeinverständliche Ausdrücke“ verwenden zu wollen, bleibt nicht nur Rhetorik, sondern wird sogleich ad absurdum geführt, wenn im nächsten Absatz von Geschichtswerken als „narrativen Konstrukten“ und von „explikatorischer Diskursivität“ gehandelt wird (S. 43). Die Kapitelüberschriften, wie etwa „Don Camillo und Peppone in Schildesche“ (S. 312–316), geben das Bemühen zu erkennen, Lektürespaß bereiten zu wollen. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit, nämlich die von dem Diplom-Pädagogen Kahmann in Bielefeld eingereichte Dissertation. Sie ist damit im strengen Sinne die Arbeit eines „Nichthistoriker(s)“ – so auch das Selbstverständnis ihres Autors (S. 27).

Kahmann ist allein auf offiziös-offizielles Schriftgut angewiesen, da gleichsam private Verlautbarungen von oder über Lampe so gut wie fehlen. Der Verfasser begreift dies indes nicht als eine Einschränkung, sondern behauptet vielmehr, „daß die dienstlichen Schriftstücke eines Beamten [...] einen hinreichenden Fundus für eine biographische Studie“ (S. 33) bilden können. In Anlehnung an Carlo Ginzburg und Carlo Poni beschreibt Kahmann seine auf dieser „zentrale(n) These“ beruhende Untersuchung vorsichtig als eine „pädagogische Prosopographie“ (S. 33). Jedenfalls im Rahmen von Pädagogischer Biographieforschung angesiedelt, legt der Autor eine „mikrohistorische Fallstudie“ (S. 37) über eine Amtsperson vor, die „in der Literatur beinahe nirgends auf(taucht)“ (S. 25). Es ließe sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Buches stellen, zumal Lampe – wie einleitend bemerkt (S. 19 f.) – keine besonderen Verdienste erworben hat und auch keine bedeutende Persönlichkeit war. Doch Kahmann benutzt die Laufbahn dieses Verwaltungsjuristen als Spiegelbild für die großen geschichtlichen, verfassungsrechtlichen und verwaltungstechnischen Wandlungen, von denen Schildesche um 1800 ergriffen wurde. Abzulesen sind sie an Lampes beruflichen Funktionen als Stiftsamtman des im Jahr 1810 säkularisierten Kanonissenstiftes Schildesche, als Maire des gleichnamigen Kantons im Königreich Westphalen und schließlich als preußischer Amtmann. Die Biographie dient dem Autor dazu, den Wandel von der Ständegesellschaft zur Moderne, „von der paternalistischen zur heutigen bürokratischen Herrschaft“ (S. 448), am Exempel dieses Beamten zu verdeutlichen. „Lampe verkörperte“, so Kahmanns bildhafte Sprache, „die Zeitenwende gleichsam im Spagat“ (S. 40). Es wäre verfehlt, das vorliegende Buch lediglich als Lebensgeschichte von Johann Franz August Lampe zu kennzeichnen. Es bietet weit mehr als das, nämlich ein historisches Gemälde Schildesches um 1800. So finden sich Beschreibungen des Stiftslebens ebenso wie umfängliche Ausführungen zu den Veränderungen der Wohlfahrtspflege oder zur dörflichen Festkultur, für die der Autor auf eigene Vorarbeiten zurückgreifen kann.

Indem Kahmann versucht, zu erzählen und den Leser mit in seinen Erkennt-

nisprozeß und den Gang der Forschung einzubeziehen, war es für ihn offenbar unumgänglich, zahlreiche Allgemeinheiten zu schildern. Und dies ist auch ein Grund dafür, daß der Autor nach den einleitenden „methodischen“, „interdisziplinären“ und „Stilfragen“ erst auf S. 53 die Biographie beginnen läßt. Ein Blick auf den wissenschaftlichen Apparat gibt zu erkennen, daß dem Literaturverzeichnis eine größere redaktionelle Sorgfalt gut getan hätte. Es erweckt überdies den Eindruck, als habe Kahmann nichts außer acht lassen wollen, was auch immer zu Schildesche geschrieben worden ist. Nicht wenige Titel sind für das behandelte Thema völlig irrelevant, manche scheinbar überhaupt nicht gelesen worden.

Die Untersuchung ist nicht mit den Maßstäben für eine historische Dissertation zu messen. Vielleicht hätte sie deshalb auch nicht von einem Fachhistoriker rezensiert werden sollen. Forschungsergebnisse müssen nicht stets in häufig allzu spröde Wissenschaftstexte gegossen werden. Das vorliegende Buch zeigt, daß es auch anders geht. Viele, vor allem die an der Lokalgeschichte interessierten Leser, werden dies honorieren.

Ulrich Andermann

*Hans-Joachim Behr, Franz von Waldeck, Fürstbischof zu Münster und Osnabrück, Administrator zu Minden (1491–1553), Sein Leben in seiner Zeit, Teil 1 Darstellung* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XVIII, Westfälische Biographien, Band 9), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1996, 526 S., 12 Abb.

Franz von Waldeck hat in der bisherigen Geschichtsschreibung nicht gerade als eine große Persönlichkeit gegolten. Dabei war der Herr dreier westfälischer Bistümer einer der mächtigsten Fürsten Nordwestdeutschlands während der Reformationszeit. Bestens vertraut mit dem umfangreichen archivalischen Material läßt der Verfasser nicht nur das Bild eines bedeutenden Vertreters des neuerdings auch sonst die Forschung interessierenden Reichsepiskopats erstehen, sondern bietet damit zugleich wesentliche Teile einer Darstellung der Geschichte und Kirchengeschichte Nordwestdeutschlands in seiner Epoche mit vielen überraschenden und instruktiven Details. So enthält das Buch auch reiche ortsgeschichtliche Informationen. Manchmal wäre allerdings eine großzügigere Führung der Linien der Durchsichtigkeit der Darstellung möglicherweise dienlicher gewesen.

Als nachgeborener Grafensohn wurde Franz für die geistliche Laufbahn bestimmt und erwarb, ohne geweiht zu sein, mehrere Kanonikerstellen, wie er überhaupt ein ganz typischer hochadliger Repräsentant des damaligen höheren Klerus mit seinen vorrangig politischen Interessen und einschließlich aller geistlicher Defizite war. Die Kumulation mehrerer geistlicher Pfründen zur Versorgung des Adels wurde sichtlich überhaupt nicht als anstößig empfunden. Bei der Wahl zum Administrator des Bistums Minden 1530 setzte sich nach Vermittlung Landgraf Philipps von Hessen Franz gegen den seinen zweijährigen (!) Sohn